

Von Jutta Maria Herrmann sind bereits folgende Titel erschienen:

Hotline

... sonst tot (Kalender-Thriller mit Thomas Nommensen bei Knauer eBook)

Schuld bist du

AMNESIA – Ich muss mich erinnern

Über die Autorin:

Mitte der Achtziger strandete die Saarländerin Jutta Maria Herrmann in Berlin, studierte Germanistik und Filmwissenschaften, sympathisierte mit der Hausbesetzerszene und stürzte sich ins Nachtleben. Sie war u.a. als Buchhändlerin, Putzfrau, Sekretärin, Synchronrehbuch-Autorin und Veranstalterin von Punkkonzerten tätig. Heute arbeitet sie für eine Tageszeitung und lebt mit ihrem Mann, dem Autor Thomas Nommensen, vor den Toren Berlins. »Wähle den Tod« ist ihr vierter Roman im Knauer Verlag.

Jutta Maria Herrmann

WÄHLE
DEN
TOD

PSYCHOTHRILLER

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Juli 2018

Knaur Taschenbuch

© 2018 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Dr. Kirsten Reimers

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Coverabbildung: plainpicture / Reilika Landen

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51998-1

2 4 5 3 1

Davor

Der Schrei schrillt mir noch in den Ohren, als ich außer Atem in ihr Zimmer stürze. Die Luft im Raum steht. Eine Melange aus Heizungswärme, Desinfektionsmitteln und ihren Ausdünstungen. Sie sitzt aufgerichtet auf dem Bett, mit krummem Rücken, die Finger der linken Hand umklammern die Fernbedienung. In der Mulde der Bettdecke zwischen ihren Beinen liegt die Schnabeltasse aus stumpfgelbem Plastik.

»Was ist denn jetzt schon wieder?« Ich versuche erst gar nicht, meine Ungeduld zu unterdrücken. Solche Feinheiten bekommt sie ohnehin nicht mehr mit. Unvorstellbar, dass dieses Häufchen Mensch, das nur noch aus Haut und Knochen zu bestehen scheint, bis vor wenigen Monaten mich und das halbe Dorf mit seiner Gehässigkeit gequält hat.

Der Brustkorb hebt und senkt sich im schnellen Rhythmus ihres pfeifenden Atems, mit dem Zeigefinger sticht sie unablässig in die Luft und gibt Laute von sich, die keinen erkennbaren Sinn ergeben.

Ich sollte Dr. Freiwald verständigen, schießt es mir durch den Kopf. Die Anfälle häufen sich seit ein paar Tagen. Allein gestern hatte sie drei direkt hintereinander. Das läppi-sche Pflegegeld wiegt die Arbeit, die ich inzwischen mit ihr habe, bei Weitem nicht auf.

»Tata«, schmatzt sie. »Tata« und zeigt, zitternd vor Aufregung, auf den alten Fernseher, der auf der wackeligen

Holz furnierkommode direkt vor ihrem Bett platziert ist. Eine ungesunde Röte ist ihr fleckig in die Wangen gestiegen.

Mit den Augen folge ich ihrem Fingerzeig auf die flimmernde Mattscheibe. Die Abendschau zeigt Bilder vom gestrigen Bundespresseball. Der Bundespräsident schwebt mit einer mir unbekanntem blond gelockten Frau – seine Lebensgefährtin ist es jedenfalls nicht – übers Parkett. Im Gesicht des alten Mannes klebt dieses pastoral gültige Lächeln, bei dem ich mich jedes Mal frage, ob niemand außer mir bemerkt, wie falsch und aufgesetzt es wirkt. Direkt daneben tanzt ein zweites Paar in dunkler Abendrobe. Er schaut in die Kamera, lächelt breit, als ihm bewusst wird, dass er im Bild ist. Von der Frau sieht man nur den Hinterkopf und den Rückenausschnitt des schwarzen Abendkleides, der ihr fast bis hinunter zur Arschritze reicht. Ob es das ist, was sie derart aufregt? Oder nimmt sie etwas anderes wahr? Etwas, das nur für ihre Augen sichtbar ist? Womöglich leidet sie jetzt auch noch unter Halluzinationen. Hatte Dr. Freiwald nicht darauf hingewiesen, dass die neuen Tabletten das verursachen können?

Ich will mich schon abwenden, da wechselt die Kameraeinstellung. Mein Herz setzt einen und gleich darauf einen zweiten Schlag aus. Ich schlucke, spüre, wie mir das Blut aus dem Kopf in den Bauchraum sackt. Meine Hand tastet nach dem Bettpfosten. Wie gebannt kleben meine Augen am Bildschirm. Sekunden später wird zur Moderatorin ins Studio geschaltet.

Ich hetze die Stufen zu meinem Zimmer hoch. Vor der Kommode gehe ich in die Hocke, reiße die unterste Schublade auf und nehme das Holzkästchen mit meinen gesammelten Schätzen aus der Kindheit heraus. Das Foto liegt

ganz oben. Sie hat in einem ihrer häufigen Anfälle von blinder Wut alle Fotos, auf denen du zu sehen warst, aus dem Album entfernt, jedes einzelne zerfetzt. Dieses eine hat sie übersehen. Ich hüte es seither wie ein Kleinod. Ganz schön blöd. Ich weiß.

Ich erkenne dich wieder. Du bist älter geworden, aber die Ähnlichkeit zwischen dem Foto und dem Bild von dir aus dem Fernseher ist unverkennbar. Du bist es wirklich. Mein Herzschlag beschleunigt sich. Das also hat sie vorhin so aus der Fassung gebracht. Schlagartig wird mir die Stille im Haus bewusst. Als wäre das Gebäude sich der Besonderheit dieses Augenblickes gewahr geworden und hielte kurz den Atem an. Ich richte mich auf, haste die Stufen wieder hinunter.

Sie liegt wie gefällt im Bett, der schmallippige Mund steht halb offen, die Augen starren zur Decke. Dein Werk, denke ich, und völlig unpassend steigt ein Kichern in mir hoch. Jetzt hast du auch sie auf dem Gewissen.

Sie war meine Großmutter. Sie war alles, was ich hatte. Und sie hat mich zeit ihres Lebens gehasst. Mit einer Leidenschaft, die an Wahnsinn grenzte, hat sie mich für all das bestraft, was du ihr angetan hast. Mich an deiner Stelle gequält und gedemütigt. Bis ich schließlich zerbrochen bin. Ich war ja noch ein Kind.

Und dennoch verdanke ich ihr mein Leben. Hätte sie mich damals nicht rechtzeitig gefunden, wäre auch ich gestorben. Es gab Momente, viele Momente, da habe ich mir gewünscht, sie hätte mich dort unten einfach liegen lassen.

Das Foto wiegt schwer in meiner Hand. Es entgleitet meinen Fingern, flattert zu Boden. Von oben schaue ich auf dich herab.

Das alles ist deine Schuld.

Doch jetzt weiß ich endlich, wo ich dich finde. Und jetzt wirst du bezahlen. Ich werde dich zerstören, dir alles nehmen, was dir lieb ist. So, wie du mir alles genommen hast. Bis du lieber den Tod wählst als dein Leben.

Jana schließt die rechte Hand zur Faust, zögert und hämmert dann umso energischer gegen die Zimmertür ihrer Tochter. Es ist bereits der dritte Weckversuch an diesem Morgen. Allmählich ist ihre Geduld erschöpft.

»Kim«, ruft sie. »Schwing deinen Hintern aus den Federn. Frühstück steht auf dem Tisch.«

Keine Reaktion. Kurz entschlossen drückt Jana die Klinke herunter. Die Tür gibt keinen Millimeter nach. Sie ist abgeschlossen. Was soll *das*? Kim hat zwar schon vor geraumer Zeit die *unumstößliche* Regel aufgestellt, vor dem Betreten ihres Zimmers sei in Zukunft gefälligst anzuklopfen, aber dass sie sich einschließt, ist ganz was Neues. Jana stöhnt. Es ist nicht immer einfach, mit einem Teenager zusammenzuleben. Und vierzehn scheint ein besonders kompliziertes Alter zu sein. Noch nicht ganz Frau und schon lange kein Kind mehr. *Wie bin ich in dem Alter gewesen? Auch so schwierig?* Ja, gibt sie sich im gleichen Atemzug selbst die Antwort. Allerdings hatte sie in dem Alter ganz andere Sorgen. Ihr Leben wurde von strengen Regeln bestimmt. Wer es wagte, sich dagegen aufzulehnen, wurde mit zum Teil drakonischen Strafen belegt. Schnell drängt sie die Erinnerungen an diese schreckliche Zeit wieder weg.

»Ist gut. Ich komme ja gleich«, kommt die mürrische Antwort ihrer Tochter durch die geschlossene Tür. Jana schluckt die scharfe Bemerkung, die ihr auf der Zunge liegt,

hinunter. Sie will sich nicht schon am frühen Morgen mit Kim streiten.

»Ich bitte darum«, antwortet sie stattdessen und überlegt gleichzeitig, warum Kim ihre Zimmertür abgeschlossen haben könnte. Ob sie heimlich raucht? Oder Drogen nimmt?

»Mama!« Max' helle Jungenstimme reißt sie aus ihren Überlegungen. »Ich kann meine Sporthose nirgends finden.«

Jana eilt ins Nebenzimmer, wo ihr Sohn auf Zehenspitzen vor der Kommode steht und mit hochroten Wangen die oberste Schublade durchwühlt. Die widerspenstigen braunen Haare feucht von der Dusche, die Zungenspitze zwischen die Lippen geklemmt. Ein Gefühl der Zärtlichkeit überflutet sie wie eine warme Woge.

»Deine Sporthose«, sagt sie und gibt ihm einen Klaps auf den Po »ist dort, wo sie hingehört: in deiner Sporttasche.«

»Menno«, ruft Max. »Warum sagst du das nicht gleich?«

»Vielleicht weil du mich nicht früher gefragt hast«, antwortet sie mit einem Lächeln und zieht die Augenbrauen hoch.

Er grinst sie an und drückt die Schublade zu. Dann schnappt er sich Schulrucksack und Sporttasche und drängt sich an ihr vorbei. »Bin spät dran«, murmelt er. »Muss mich beeilen.« Er poltert die Holzstufen hinunter ins Erdgeschoss.

Sie hebt Max' Schlafanzug vom Boden auf, faltet ihn zusammen und legt ihn aufs Bett. Als sie das Zimmer verlässt, sieht sie aus den Augenwinkeln Kim barfußig ins Badezimmer tapfen. Das ist die Gelegenheit. Sie huscht zum

Zimmer ihrer Tochter, drückt vorsichtig die Türklinke runter. Rasch lässt sie ihren Blick schweifen. Das Bett ist zerwühlt, auf dem Boden daneben ein Berg bunter Klamotten, der Laptop auf dem Schreibtisch ist zugeklappt. Kims Smartphone liegt daneben. An der Wand über dem Bett hängt neuerdings ein Riesenposter, das einen sehr jung aussehenden Popstar mit umgehängter Gitarre und Entenbürzel-Frisur zeigt. Das Zimmer sieht aus wie immer. Und – Jana reckt die Nase schnüffelnd in die Luft – nach Rauch riecht es definitiv nicht.

»Mama!«

Jana zuckt zusammen.

»Was hast du in meinem Zimmer zu suchen?« Kims Stimme bebt vor Entrüstung.

Langsam wendet Jana sich um. Kim steht in der Zimmertür, funkelt sie aus vor Zorn sprühenden Augen an, das Kinn trotzig vorgeschoben.

»Ich habe ein Geräusch in deinem Zimmer gehört und dachte, es wäre Bennie, der es sich mal wieder auf deinem Bett bequem gemacht hat«, rettet sich Jana in eine Lüge. »Ich weiß ja, wie sehr du es hasst, wenn deine Decke voller Hundehaare ist. Aber«, sie deutet mit der Hand hinter sich und zuckt mit den Schultern, »ich habe mich wohl geirrt. Er ist nicht da drin.«

»Aha«, erwidert Kim und bäugte sie skeptisch.

»Beeil dich, Schatz, du bist sehr spät dran«, sagt Jana betont liebenswürdig, als hätte sie den argwöhnischen Blick nicht bemerkt. Sie drückt sich an ihrer Tochter vorbei und eilt nach unten.

In der offenen Küche, die an das Wohnzimmer grenzt, sitzen Hannes und Max bereits am Esstisch. Der Duft nach

frisch aufgebrühtem Kaffee und geröstetem Toast hängt im Raum. Max schaufelt sich das Müsli mit einer Schnelligkeit in den Mund, als würde er befürchten, jemand könnte ihm sein Frühstück streitig machen.

»Schling nicht so«, mahnt sie ihn.

Er schaut hoch, schiebt sich einen voll gehäuften Löffel in den Mund und nickt.

Sie setzt sich und greift nach der Kaffeekanne. Ihr Mann ist, wie jeden Morgen, in seine Lektüre vertieft und bekommt von seiner Umgebung nicht allzu viel mit. Neben ihm liegen die *Süddeutsche*, die *FAZ* und der *Tagesspiegel*. Im Moment liest er die *Märkische Oderzeitung*. Als Bundestagsabgeordneter für den Landkreis muss er über das aktuelle politische Geschehen auch auf Landesebene informiert sein. Im Büro komme er nicht zum Zeitunglesen, behauptet er.

»Wo steckt eigentlich Bennie?«, fragt Jana mit einem Blick auf die verwaiste Hundedecke in der Ecke.

»Ich habe ihn in den Garten gelassen. Er wollte unbedingt raus«, nuschelt Max mit vollem Mund.

»Guten Morgen.« Mit Kim kommt ein zarter Maiglöckchenduft in die Küche. Dass ihre Tochter Parfum benutzt, ist auch neu, aber sie verkneift sich einen Kommentar. Kim setzt sich neben ihren Bruder und greift nach dem Orangensaft. Das Smartphone platziert sie griffbereit neben ihrem Teller. Max hebt den Kopf, schnüffelt in ihre Richtung.

»Wie riechst du denn?«, fragt er und rümpft angewidert die Nase.

Kims Wangen färben sich rosa. Plötzlich sieht sie wieder wie ein kleines Mädchen aus.

»Ich finde, es riecht sehr gut«, springt Jana ihrer Tochter bei und hält ihr den Brotkorb hin.

Kim schenkt ihr ein dankbares Lächeln, schüttelt gleichzeitig den Kopf. »Keinen Hunger«, behauptet sie. Sie nippt an ihrem Orangensaft und nimmt ihr Handy in die Hand. Die Finger fliegen nur so über das Display.

»Komm, Schatz. Ich habe extra den Brotaufstrich, den du so magst, aus dem Bioladen geholt.« Kim ernährt sich neuerdings ausschließlich vegetarisch. Jana hofft, dass sich das bald wieder gibt. Max und Hannes beschweren sich schon, dass sie viel zu oft Gemüse vorgesetzt bekommen.

»Danke, ich habe keinen Appetit«, murmelt Kim, ohne den Blick von ihrem Handy zu lösen.

Jana seufzt. Kim findet sich zu dick, was sie beileibe nicht ist. Sie ist vielleicht etwas pummelig, aber das sind viele Teenager in dem Alter. Babyspeck, der sich auswächst. Kim jedoch glaubt ihren Worten nicht. Und solange die Medien den jungen Mädchen diese klapperdürren Models als Schönheitsideal vorsetzen, wird sich daran auch nichts ändern. Da kann sie noch so sehr versuchen, Kim mit Engelszungen vom Gegenteil zu überzeugen.

Max kratzt die letzten Reste aus seiner Müslischale und schiebt den Stuhl zurück. »Ich muss los«, sagt er kauend.

Kim trinkt ihr Glas leer und erhebt sich ebenfalls. »Papa, kannst du mich bis zur S-Bahn mitnehmen? Mein Rad steht bei Maike.« Sie bleibt abwartend neben dem Stuhl stehen. »Papa, ich habe dich was gefragt.«

Hannes lässt seine Zeitung sinken und sieht seine Tochter fragend an. »Ja?«

Die verdreht die Augen. »Nimmst du mich bis zur S-Bahn mit?«

»Klar, kann ich machen«, sagt Hannes. Er faltet die Zeitung zusammen, leert seine Kaffeetasse und steht auf. Auch er hat nichts gegessen.

Wozu mache ich mir eigentlich die Mühe, denkt Jana. Hannes beugt sich zu ihr runter und küsst sie flüchtig auf die Wange.

»Es kann spät werden heute«, sagt er, Bedauern in der Stimme. »Ausschusssitzungen.«

»Vergiss nicht, den Wagen in die Werkstatt zu bringen«, erinnert sie ihn. Gleichzeitig beobachtet sie Kim, die, die Augen fest auf ihr Smartphone geheftet, ihrem Vater hinterherhapt. Vor allem der verzückte Ausdruck auf Kims Gesicht gibt ihr zu denken. Die Nachricht einer Freundin würde sie sicher nicht so erfreuen. Jetzt geht auch das noch los. Teenager an sich sind schon anstrengend, verliebte Teenager sind kaum zu ertragen.

Von der Diele ruft ihr Max ein »Tschüs, Mama« zu. Kurz darauf fällt die Haustür ins Schloss. Schlagartig kehrt Ruhe im Haus ein.

Erst als Jana den Tisch abgeräumt hat, fällt ihr auf, dass Bennie anscheinend noch immer im Garten rumstromert. Sie öffnet die zweiflügelige Glastür zur Terrasse. Die Vorhänge bauschen sich leicht im Luftzug. Der Wind weht den Duft nach Flieder ins Haus. Die Sonne hält sich hinter einem dichten Dunstschleier verborgen, aber wenn man dem Wetterbericht Glauben schenken kann, müsste es auch heute wieder ein schöner Tag mit viel Sonne werden. Der Wonnemonat Mai scheint seinem Namen nach den verregneten Vorjahren endlich mal wieder Ehre machen zu wollen.

Jana tritt nach draußen und hebt fröstelnd die Schultern. So früh am Morgen ist es noch recht frisch. Sie umschlingt

den Oberkörper mit beiden Armen und lässt ihren Blick über das Gelände schweifen. Von der Terrasse des Hauses, das etwas erhöht über dem weitläufigen Grundstück thront, hat man zwar einen guten Überblick, aber da sie sich entschieden haben, die beiden alten Kastanienbäume stehen zu lassen, entzieht sich ein Teil des Gartens ihrer Sicht. Ihren Hund kann sie nirgendwo entdecken.

»Bennie!«, ruft sie. »Hierher.«

Das Tier gehorcht normalerweise aufs Wort. So rechnet sie auch fest damit, dass er jeden Augenblick zwischen den Büschen auftauchen und schwanzwedelnd mit hechelnder Zunge auf sie zustürmen wird.

Sie haben den Hund vor gut einem Jahr zu sich geholt. Der Welpen ist samt Korb von seinen Vorbesitzern kurz nach Weihnachten vor dem Eingang des Tierheims in Ladeburg abgestellt worden. Max hatte sich sofort in den hellbraunen Mischling mit den großen dunklen Augen, den hängenden Ohren und der Schlabberzunge verliebt. An den Pfoten war damals schon zu erkennen, dass aus dem Hundebaby ein sehr großes Tier werden würde. Jana hatte sich erst gestäubt, sie wollte lieber einen kleineren Hund, aber Max hat so lange gebettelt, bis sie und Hannes schließlich nachgaben. Und sie haben es nicht bereut. Bennie ist ein freundliches Tier, allen Menschen gleichermaßen zugezogen, als hätte er nie etwas Böses in seinem Leben erfahren. Sein buschiger Schwanz wedelt unentwegt, als Wachhund ist er gänzlich ungeeignet. Alle lieben ihn. Sogar Kim. Obwohl sie findet, dass er aus dem Maul riecht, und dass er haart, nervt sie ebenfalls. Mit Max jedoch verbindet Bennie eine besondere Freundschaft. Die beiden sind vom ersten Tag an unzertrennlich gewesen. Am liebsten würde Max

den Hund mit in die Schule nehmen. Das geht natürlich nicht.

»Bennie«, ruft sie. Dieses Mal lauter. Ein mulmiges Gefühl macht sich in ihrem Magen breit. »Bennie? Wo steckst du denn?«

Er wird doch nicht etwa weggelaufen sein? Das Grundstück ist zwar rundum mit dichten Hecken bewachsen und zusätzlich mit Maschendraht eingezäunt, aber für einen so großen Hund wie Bennie dürfte es ein Leichtes sein, über den nicht mal einen Meter zwanzig hohen Zaun zu springen. Auch wenn Jana das ihrem etwas lethargischen Hund nicht wirklich zutraut. Manchmal hat sie den Eindruck, er schafft es vor lauter Faulheit kaum, sein Bein zu heben.

Mit schnellen Schritten durchquert sie den Garten. Auf den Grashalmen glitzert der Tau im Licht der Morgensonne, in den Bäumen zwitschern die Vögel. Sie erreicht die kleine Holzhütte, in die sie vor einigen Jahren eine Sauna eingebaut haben. Sie liegt verborgen vor den neugierigen Blicken der Nachbarn in einer geschützten Ecke des Gartens. Beim Näherkommen bemerkt sie, dass die Tür zur Hütte offen steht. Hannes hat wahrscheinlich bei seinem letzten Saunagang vergessen, sie zuzumachen. Mal wieder. Er wird immer zerstreuter in letzter Zeit. Ein sicheres Zeichen dafür, dass er viel zu viel arbeitet. In der Hütte vermischt sich der zitronige Duft des Aufgussöls mit den würzigen Ausdünstungen des Holzes. Sie liebt diesen Geruch. Er birgt Erinnerungen an herrliche Urlaubstage mit Hannes in Dänemark. Sie seufzt. Das ist so lange her.

Doch auch hier keine Spur von Bennie. Vorsichtshalber schaut sie im Saunaraum unter die Bank. Manchmal legt er sich zum Schlafen dort hin, heute entdeckt sie darunter nur die hellblaue Badesandale, die Kim schon seit Wochen vermisst.

Sie zieht die Tür der Hütte fest hinter sich zu. Das ungute Gefühl in ihrem Magen wird stärker. Wo steckt der Hund bloß?

»Bennie«, ruft sie, obwohl sie inzwischen nicht mehr wirklich damit rechnet, dass er sich noch auf dem Grundstück befindet. »Hierher!«

Ihr Blick fällt auf eine Spur neben der Hütte, die ihr zuvor nicht aufgefallen ist. Das feuchte Gras ist niedergedrückt, als hätte jemand etwas Schweres über den Boden geschleift. Was klebt da an den Halmen? Sie beugt sich hinunter, wischt mit der Fingerspitze über einen der Grashalme. Die Kuppe färbt sich rot. Blut? Der Schreck schießt ihr wie ein heißer Strahl durch den Körper. Sie richtet sich auf, folgt der Spur hinter die Hütte.

Der Flieder, der sich hier ungehindert ausgebreitet hat, steht in voller Blüte. Die weißen und violetten Dolden verströmen einen so durchdringenden Duft, dass es ihr kurz den Atem raubt. Sie verharrt, folgt mit den Augen der Schleifspur zu einem Fliederbusch, dessen Zweige fast bis auf die Erde reichen. Etwas schimmert bräunlich zwischen dem Blättergrün. Hundefell? Ihr Herzschlag beschleunigt sich. Sie beugt sich vor, schiebt mit beiden Händen die tief hängenden Zweige auseinander. Es ist Bennie. Er liegt auf der Seite, sein Rücken ist ihr zugewandt.

»Bennie? Was ist mit dir?« Beim Klang ihrer Stimme geht ein Zucken durch den Hundekörper. Ein Fiepen. Er lebt.